

# Volks-Beitrag

## Organ für Jedermann aus dem Volke.

Nr 201.

Berlin, Sonnabend den 28. August.

1858.

### Keine Gotteslästerung.

Die Kreuzzeitung nennt es eine Blasphemie, was soviel sagen will wie keine Gotteslästerung, daß ein festes Blatt in Amerika die Leitung des atlantischen Telegrafen als eine der größten Thaten der Vorsehung betrachtet und verherrlicht, und daß horige Kanzelredner dies Ereigniß zum Thema der Erbauung ihrer Gemeinden gewählt haben.

Zur Beschwichtigung der Kreuzzeitung wollen wir sie darauf aufmerksam machen, daß es den nordamerikanischen Geistlichen an vielen andern Thema's zu gleichen Erbauungspredigten fehlt. Wenn die Frau des Präsidenten der Republik nach mehreren Wochen einen Knaben zur Welt bringt, oder ein Vetter des Präsidenten von der Grippe genesen ist, oder ein durchgegangenes Pferd des zeitigen Staatsoberhauptes demselben beim Abgehen von dem gebrochen hat, so pflegen die amerikanischen Prediger dies nicht zum Erbauungsthema zu wählen, und deshalb sollte man ihnen schon ein anderes Thema, wie z. B. die Leitung des Telegrafen, als Stoff zu einer begeisterten Betrachtung gönnen. Uebertreiben sie nun ihre Begeisterung ein wenig und lassen sie hierüber Morgensterne des Himmels ihren Gesang anstimmen und Engel Gottes in Entzücken gerathen, so müssen wir ihnen in Betracht, daß anderwärts oft viel gewöhnlichere und so zu sagen natürlichere Dinge mit Morgenstern-Gesang und Engels-Entzücken von den Kanzeln herab verkündet werden, solche Ueberschwänglichkeiten schon ein wenig zu gute halten, und nicht gleich Gotteslästerung darin erblicken.

Ja, wenn kein Hag vom Haupte und kein Stein vom Dache fällt ohne den Willen der Vorsehung, so erlauben wir uns das Amendement hinzuzufügen, daß auch kein Telegraf durchs Weltmeer gelegt werde, ohne diesen Willen, obwohl die Kreuzzeitung es lächerlich finden mag, daß hier der Wille der Vorsehung von einer englisch-amerikanischen Aktiengesellschaft in's Leben gerufen wird, während viele Dichter ihre Dichte und viele Däber ihre Steine ohne und sogar gegen die Absichten vieler Altien-Abhaber verfertigen.

Wir finden die Sprache der begeisterten Frömmigkeit amerikanischer Prediger ein wenig Ueberschwänglich; aber durchaus nicht gotteslästerlich. Wenn in den alten Zeiten, wo die Dichter des heiligen Schrift lebten und wirkten, der Sturmwind wegen seiner Schnelligkeit als der Bote Gottes, die Wolke als sein Ross, der Blitz als der Strahl seiner

Hand, der Himmel als sein Sitz, die Erde als der Schemel seiner Füße bezeichnet wurde, so müssen wir es nicht nur gestatten, sondern von der religiösen Begeisterung der Gegenwart, die bildlich die Allmacht bezeichnen will, fordern, daß sie neue und entsprechendere Bilder als die biblischen wähle. Was will jetzt noch der Sturmwind als Bote sagen, wenn der Telegraf in zwei Stunden eine ganze Adresse von einhundert und dreißig Worten von England nach Amerika bringt! Der Sturmwind ist ein sehr hinterher Bote geworden, auch wenn er direkt den Weg zurücklegen will, braucht er mehr als zwei volle Tage. Und dabei sind die zwei Stunden, die der Telegraf braucht, noch viel zu viel Zeit; man wird ihn schon nach und nach dahin bringen, daß er solche Adressen in einer Viertel Stunde abmacht. Was soll man jetzt noch die alte Anschauung von dem Sitz in den Wolken festhalten, nachdem die Meteorologie gelehrt hat, wie Wolken entstehen und wie man sie wirklich Rebet eigentlich in himmlischen Wolken heranzubringen?

Ihrer Zeit haben fromme Männer auch den Blitzableiter gotteslästerlich genannt, und jetzt verjagt man hauptsächlich die Kirchen mit diesem Schutzmittel gegen den Strahl seiner Hand. — Was wir vom Himmelsgewölbe, dieser klaren Glode über dem Horizont, zu haben haben, das lernen schon unsere Kinder in den Schullestbüchern, die vorn sehr weitläufig von der neuen Astronomie und hinten sehr kurz über die Himmelfahrt sprechen; und um die Erde, den Schemel seiner Füße, wird man — so Gott will — bald einen Draht rings herum gebunden haben, um beliebig mit den Sonnenstrahlen zu netzeln in ihrem Lauf und sie weit zu überholen, sei es im Aufgang, sei es im Untergang ihres Lichtes.

Und nimmt es nicht Wunder, wenn das religiöse Gemüth, das alle Erscheinungen der Zeit auf den Maßstab der Unveränderlichkeit zu stellen, auch den Telegrafen an die Vorsehung anknüpft, im Gegentheil es erregt uns natürlich, wenn die alte Sprache der Schrift, die in Bildern aller Weltanschauung ewige Gedanken heidet, 1858 unerkennbar wird, nachdem neue Weltanschauungen unseren Blick und unsere Erkenntnis erweitert haben. — Es scheint uns religiös heresetisch, wenn man nach dem Maßstab unserer Kenntnisse die alten Bilder göttlicher Allmacht verläßt und dafür neue der Gegenwart entsprechende sucht! Ja, wären wir nur selbstbedeutend genug in der neuen Weltanschauung, um ihre Verächter zu verlexern, so würden wir die Kreuzzeitung der Gotteslästererei zelten, weil sie hier lieber in einem

Ziegelstein, der dem häufigsten mit dem Hammer fällt, als in einem Telegraphen, der durch das Weltmeer geht, die Botschaft repräsentirt sehen will.

Freilich wird uns die Kreuzzeitung sagen: Religiös hin, religiös her! Ihr seid trotz al dem verdammte, denn seid nicht schriftgemäß!

Nun denn, wir wollen uns nicht heißer brennen, als wir wirklich sind. Aber wir wollen doch auch nicht einmal entgegen halten, daß ein sehr feiner Erzbischof in England den Telegraphen nicht in der Offenbarung Johannis, wo bekanntlich Alles zu finden ist, herausgefunden. Wir wollen lieber gestehen, daß Dogmatik und Wortfrömmigkeit immer unhaltbarer werden, je weiter mit der geistigen Erkenntnis auch der religiöse Begriff fortwächst. Aber selbst in den Augen der Kreuzzeitung hoffen wir Gnade zu finden, wenn wir ihr ebenfalls sagen, daß auch der Telegraf in der Bibel steht, denn einer der ältesten Dichter der heiligen Schrift hat, als er die Schöpfung des Menschen darzustellen versuchte, nichts Besseres von ihm zu sagen gewußt, um seinen Beruf zu bezeichnen, als daß Gott ihn gesegnet und ihm gesagt: „Erfülle die Erde und bezwinde sie!“ — Und der Telegraf — wir meinen es ernst — ist ein Stückchen Bezwingung der Erde, wie es der Bestimmung des Menschen entspricht, und darum ist in unseren Augen die amerikanische Geistlichkeit zwar ein wenig überschwänglich, aber durchaus nicht gotteslästerlich, wenn sie über den Telegraphen predigt!

Berlin, den 27. August 1858.

Gestern Abend 8 Uhr fand zur Feier des Geburtstages des Prinzen Albert große Tafel auf Babelsberg statt. Das Schloß war sowohl auf den Terrassen, als auch unter den Terrassen und an den Aufsätzen mit hundert Lampen und Balons illuminiert. Nach der Tafel wurden mehrere kleine Geschützfalven auf Babelsberg abgefeuert. Die glühende Brücke war von der Seite nach Schloß Babelsberg von oben bis unten an's Wasser mit 800 Dampf erleuchtet. In der Mitte der Brücke war der Namenszug der Königin Viktoria und des Prinzen Gemahls und über denselben eine Krone angebracht. Eben so war die Brücke im Park des Prinzen Karl, so wie mehrere Häuser auf der Stadtseite erleuchtet; auf dem Wasser schwammen einige Hundert große und kleine Fähne mit verschiedenen Maskenkorps, welche mit bunten Ballons erleuchtet waren. Besonders zeichnete sich ein großer Kahn mit dem Potsdamer Handwerkerverein sowohl durch seine Ballons, Quirlen und Flaggen, als auch durch seine Musik und vollen Männergesang aus. Nach Aufhebung der Tafel, welche den auf der Brücke postierten Feuerwerkern durch das Abfeuern der kleinen Kanone auf Babelsberg signalisirt wurde, wurden einige Hundert Raketen, bengalische Lichter und Kanonen-Schläge abgebrannt. Das Schießen, Klatschen, Abrennen von bengalischen Lichtern u. s. w. dauerte bis 11 Uhr. Vom Babelsberg aus soll der Anblick feenhaft gewesen sein. Nachts 11 1/2 Uhr fuhren viele der bestkneten Gäste und die zahlreichen Hengstlerigen mit einem Extrazug zurück.

Die Königin Viktoria und der Prinz Gemahl reisen morgen früh 8 Uhr mit einem Extrazuge von Potsdam ab, in welchem auch die Prinzessin von Preußen nach Koblenz und der Großherzog und die Großherzogin von Baden nach Karlsruhe und der Herzog von Coburg die Reise gemeinschaftlich bis Magdeburg machen werden. Der Prinz von Preußen und Prinz Friedrich Wilhelm begleiten den Zug bis Magdeburg. In Magdeburg wird sich die Königin eine Stunde aufhalten und Abends 9 Uhr in Elm sein, wo dieselbe übernachtet und den Sonntag über bleiben wird. Der britische Gesandte Lord Bloomfield begleitet seine Souveränin bis London. Die englischen Gesandtschafts-Attachés, sowie der Adjutant des Prinzen von Preußen Major Graf v. d. Goltz, begleiten die Königin bis zur Landesgrenze.

Der König reist Sonntag von Tegernsee ab und trifft Donnerstag in Sanssouci ein.

Die General-Konferenz in Hannover hat bereits sämtliche Punkte, über welche auf der Wiener Zollkonferenz keine Verständigung erreicht war, in Beratung gezogen, und da von mehreren der wichtigsten Anträge, welche auf die Befreiung der Zollvereine von den Zollverträgen mit dem Zollverein gebracht sind, so ist ein großer Theil der Verhandlungen abgelaufen. Unter dessen werden die Verhandlungen über die Befreiung des Zollvereins von den Zollverträgen mit dem Zollverein, welche besonders die Zollfragen betreffen, begünstigt. Wie wir hören, liegt für die Fortsetzung der Verhandlungen in Wien kein Hinderniß vor, wenn gleich für wesentliche Forderungen Oesterreichs keine Einstimmigkeit der Vereinsglieder erreicht ist. Ob die österreichische Regierung die gewonnenen Resultate für genügend halten wird, um auf Grundlage derselben weiter zu verhandeln, läßt sich natürlich von hier aus nicht entscheiden.

Der preussische Bevollmächtigte zu der General-Zoll-Konferenz, Geheimter Ober-Regierungs-Rath Delbrück, hat sich am 26. d. von Hannover nach Mainz begeben, um den Verhandlungen der Rhein-Schiffahrts-Kommission beizuwohnen, so daß Preußen auf der Konferenz in Hannover jetzt allein durch den Geheimen Ober-Finanz-Rath vertreten ist.

Nach mehreren officiösen Correspondenzen geht die Regierung damit um, dem Landtage das Projekt einer Marine für die Bedürfnisse der königlichen Marine vorzuliegen. Daselbst sind die Bedürfnisse vorhanden sind, darüber werden alle einig sein.

Frau Ida Pfeiffer befindet sich jetzt in Berlin; ihre Gesundheit soll sehr geschwächt sein.

Wie man der „Köln. Z.“ von hier schreibt, soll auch dem Fürsten Hardenberg hier auf allerh. Befehl ein Denkmal errichtet werden.

Vor einiger Zeit kam der Vorschlag des Magistrats bei der Stadtordnungs-Versammlung zur Berathung, die in den Fabriken beschäftigten Kinder versuchsweise den Kommunal-Schulen zu überweisen, da besondere Fabrik-Schulen nicht bestehen. In der Versammlung war man der Ansicht, daß es große Uebelstände herbeiführen würde, wenn diese Kinder mit anderen gemeinschaftlich die Schule besuchen würden, und daß es daher besser sei, eigene Schulen zu diesem Zwecke zu errichten. Unten 14. Mai beschloß die Versammlung, den Magistrat zu ersuchen, mit der Errichtung von vorläufig 4 Fabrik-Schulen vorzugehen und außer zwei der Kommune gehörigen Häusern noch zwei gemietete Wohnungen zu diesem Zwecke zu verwenden. Der Magistrat zeigte der Versammlung an, daß er zwei Lokalitäten in der Köpcke- und Lindenstraße gemietet habe und nunmehr zum 1. Oktober die vier Fabrik-Schulen in der Landsberger-, Linien-, Köpcke- und Lindenstraße eröffnen werde. Die Versammlung bewilligte die auf 4530 Thlr. veranschlagten Kosten vorläufig auf zwei Jahre.

Der „ausg. allg. Zeitung“ wird aus Berlin geschrieben: „Anfänglich ist es, welcher gründliche Paß gegen die lateinische Sprache in den Zeitungen jedesmal laut wird, wenn bei akademischen Festlichkeiten von derselben Gebrauch gemacht wird. Ich dachte, daß die deutschen Universitäten sich ihres Lateins nicht zu schämen haben. Aber manchmal haben sie sich ihres Nicht-Deutsch zu schämen. Das Latein der Universitäten ist sehr manchmal nicht die Sprache des alten Roms, sondern des modernen Ultramontanismus, oder auch nur die gelehrte Dialekt, wie die Diplomaten französisch parlieren, um nicht deutsch heraus zu sprechen.“

Ein Theater-Angebot. In den „Möbtern“ brachte der Requisiteur beim Darsteller des „Spiegelberg“ eine Nummer der „Augsburger Allgemeinen.“ Auf dessen Wort: „Ich befinde mich nicht, dieser Requisite zu behilfen, erfolgte die Antwort: „So? sagt denn nicht Karl, als ihm Spiegelberg die Nachricht des allgemeinen Landesebens bringt: „o geh, geh, diese Zeitung brandmarkt dich auf ewig!“

In der gestrigen nichtöffentlichen Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung gelangte der wiederholte Antrag des Magistrats zur Berathung, für das hier in Berlin zu errichtende Schinkel-Denkmal einen Betrag von 1500 bis 2000 Thlr. zu bewilligen. Es wurde in der Versammlung zunächst die Ansicht geltend gemacht, daß der Antrag in öffentlicher Sitzung zu verhandeln sei; da derselbe indessen bereits einmal in geheimer

Sigmar verheißt, dass er die Sache selbst würde abgeben. In der Sache selbst würde der Kaiser von einer Seite lebhaft vertheidigt, von der andern Seite ebenso lebhaft bekämpft und darauf hingewirkt, dass die Feinde zu Vergleichs gewiß anzuerkennen den Vorhaben in den Konventionen nicht vorhanden seien, ferner auch darauf angesetzt gemacht, dass Schinkel sich selbst in Berlin so viele unüberwindliche Denkmäler gestiftet habe, daß es eines Besonderen zu seinem Andenken kaum noch bedürfte. Wie die Welt bestimmt, ist der Antrag denn auch mit bedeutender Majorität abgelehnt worden.

Am kaiserlichen Hofe hat sich hier der interessante Fall ereignet, daß ein Mitglied des Oberkirchenrathes, Oberkonsistorialrath Dr. v. Müller, gegen die Wahl des Generalsuperintendenten Müller zum Vorsitzenden des Sächsischen Missionsvereinsvorstandes, zu dem Herr v. Müller gehört, Protest eingelegt hat. Gopner, der am 30. März d. J. verstarb, gründete vor 22 Jahren eine Missionsgesellschaft, die mit verhältnißmäßig geringen Mitteln sehr viel geleistet hat, nachdem er aus der Landeskirchen-Missionsgesellschaft ausgeschieden war.

Die hohe deutsch: Bundesversammlung sieht jetzt sogar den russischen Mätern zur Belustigung des Spottes. Die „Nordische Biene“ erzählt in einer ihrer letzten Nummern, daß Bertha und Danneberg sich um die bisher am deutschen Theater in St. Petersburg engagirt gewesene Schauspielerin Auguste Bürdorf freiten und jetzt hochhaft hinan: „Die Entscheidung dieser wichtigen Frage wäre ein rechtliches Stück Arbeit für die Bundesversammlung in Frankfurt a. M.“

Theater am Sonnabend den 28. August. Opernhaus: Die Jungfrau von Orleans. — Friedrich-Wilhelmsstadt: Ein glücklicher Familienvater. Wir nehmen auch Ausländer. — Königsstadt: Berlin wie es weint und lacht. — Kroll: Der schwarze Domino. Letztes Musik- und Sommergartenfest.

Mün, 26. August. Die „R. Z.“ erfährt, daß der Herr Cardinal Erzbischof die Bischöfe der kleiner Kirchenprovinz zu einer Konferenz dahier eingeladen hat, und daß die Herren Bischöfe von Trier, Münster und Bambern zu dem Ende auch am 28. d. M. in unserer Stadt eintreffen werden.

Frankfurt a. M., 24. August. In diesen Tagen sind hier „Entwicklungen über Kaspar Hauser“ erschienen, die schon wegen ihrer Stellung, die der Verfasser zum nürnbergger Findlinge eingenommen (Prof. Danmer war der erste Erzieher desselben), ein wichtiger Beitrag für die Kaspar-Hauser-Literatur sind. Das Buch wird indessen noch dadurch viel interessanter, daß Danmer, auf Thatsachen fußend, die Persönlichkeit des Lords Stanhope näher ins Auge faßt und sein räthselhaftes Benehmen, das, ohne triftige Veranlassung, aus der allühndsten Fremdschaft und dem väterlichsten Wohlwollen in die unverföhlichste Feindschaft umschlag, ohne Annahme eines geheimen Grundes, für unnatürlich und unbegreiflich erklärt. Danmer läßt es aus angeführten, sehr merkwürdigen Thatsachen und Indizien den Leser errathen, daß Graf Stanhope in irgend einer Beziehung zu dem Opfer des räthselhaften Verbrechens gestanden habe, die ihm auch sein Verhalten gegen dasselbe vorgeschrieben haben müsse. Ist in dem Buche einerseits der Verdacht gegen Stanhope gesteigert, so hat Danmer andererseits dem „Märchen“, das lange Zeit von Mund zu Mund gegangen, als sei in dem deutschen Regentenhaus mit in die Geschichte verwickelt, eben Glauben geschenkt. Außerdem hat Danmer noch gegen Professor Ehrlich in Kopenhagen eine lange geschrien, der in einem Buche behauptete, Kaspar Hauser sei ein Betrüger. Im letzten Kapitel hat Danmer die ganze Hauser'sche Geschichte in ihrem Verlaufe und Zusammenhänge dargestellt.

Wien, 24. August. So anstrenglich auch die Freude der Wiener über die Geburt des Kronprinzen gewesen sein mag, so hat doch das Ausbleiben aller erwarteten Gnadenbezeugungen viel Mißbilligung hervorgerufen. Diese Mißbilligung soll dazu beigetragen haben, daß die Illumination so unbedeutend ausgefallen ist.

Paris, 25. August. Man spricht hier viel von der Eröffnungsrede, welche Dr. v. Persigny als Präsident des Generalrathes des Loire-Departements gehalten hat. Er spricht sich erst in längerer Rede über die innere Lage des Kaiserreiches aus und geht dann auf die englische Allianzfrage ein. Er ist bekanntlich einer der eifrigsten Anhänger dieser Allianz in Frankreich; auf

der einen Seite als kaiserlicher Freund des Kaisers mit dessen Ansehen und Interessen besser bekannt (wenn auch wohl nicht vollständig eingeweiht) als alle Andern, auf der andern Seite durch seinen früheren Aufenthalt und zuletzt durch seine gesandtschaftliche Stellung mit englischen Verhältnissen vertrauter und mit englischen Staatsmännern befreundeter, als irgend einer der Mitarbeiter des Kaiserreiches, und es haben deshalb seine Worte Eindruck auf einen weit größeren Kreis als auf den der Herren Generalräthe von St. Omer gemacht. Er hält die Allianz für beide Völker für ebenso notwendig, als vorthheilhaft; glaubt, daß England dem er seit 1815 die maritime und koloniale Oberherrschaft unbestritten einräumt, in einem Kriege mit Frankreich viel verlieren, wenig gewinnen könne; kommt auf die Mißbilligungen nach dem 14. Januar zu reden, bei welcher Gelegenheit er die Reden und Adressen in Paris, welche in England so viel böses Blut machten, vielleicht schärfer beurtheilt, als bisher ein französischer Staatsmann gethan hat oder zu thun wagen würde und spricht schließlich seine besten, unverföhlichsten Wünsche für den Fortbestand der Allianz aus. Man will aus der ganzen Rede, die Herr v. Persigny offenbar nicht zur Erbauung und Aufklärung seiner Herrn Kollegen im Departementsrath gehalten hat, schließen, daß vielleicht Herr v. Persigny seinen früheren Posten in London wieder einzunehmen könne und diese Erklärung deshalb als Manifest der festen friedfertigen Absichten des Kaiserlichen Kabinetts vorausgeschickt werde. — Es verlautet hier, die den beiden Bedenklichen von China zugesagte Kriegsentwädigung betrage 30 Millionen Frs. zusammen. Es kommt jetzt auf das Theilungssystem an, ob in Häften oder proportionaliter.

Paris, 25. August. England hat sich bei der Telegrafienkonferenz in Paris weder vertreten, noch zu einem Beitritte für Morse herbeigelassen. In England ist der Telegraf nicht Regierungsmonopol, sondern befindet sich in den Händen von Privat-Gesellschaften; soll demnach englischerseits für Morse etwas geschehen, so kann dies nicht von Staatswegen, sondern nur durch Private stattfinden. Zu den von der Konferenz bewilligten 400,000 Fr. hat Frankreich 235,000, Sardinien 15,000, der Papst 500,000 Fr. unterzeichnet. — Der Verfasserin von „Daniel Tom's Hütte“, Frau Beecher-Stowe, die seit Kurzem in Paris weilte, wurde vorgestern Abends ein Essai gegeben, wozu sich die namhaftesten Mannsköpfe der Hauptstadt versammelt hatten. Männer wurden nicht zugelassen. — Der Herzog von Malakoff ist jetzt 62 Jahre alt.

London, 25. August. So erfreulich die letzten Nachrichten aus China auch lauten, einen Vermuth-Breizschmack haben sie doch. Der Inhalt ist so weit gut genug, aber der Weiz, auf dem sie eingestoffen, hätte ein anderer sein sollen. Das sie über den Island gekommen sind, macht die Engländer stutzig und verdrießlich. „Kommerziellen und politischen Dealern“, schreibt die „Times“, „wird bei ihren Berechnungen die häßliche Thatsache viel zu schaffen machen, daß Petersburg am 20. August Nachrichten von Peiho bis zum 27. Juni hatte, während London heute am 25. August keine englischen Nachrichten von dort hat, die weiter, als bis zum 4. Juni reichen. Petersburg ist uns daher beinahe um einen Monat voraus; es ist um einen Monat näher bei Peking als wir. Heut zu Tage aber, wo das Wissen Geld, Macht, Herrschaft, Leben ist, bedeutet ein Monat so viel, wie sonst 1000 Jahre.“ Die Moral von der Geschichte ist für die „Times“ die, daß England sich China so rasch wie möglich durch den eilfertigen Droht näher zu bringen suchen müsse. — Die „Times“ hat heute früh folgende Depesche erhalten: „Weiter Nachrichten für die Times. Neufundland, 25. August, 12 Uhr 53 Minuten Nachts. Zeit von Greenwich. Berse (?) nimmt die Passagiere und Posten der „Caropa“. Ueberall in den Vereinigten Staaten setzte man die Vollendung des Telegrafens durch große Feste, Freudenfeste, Feuerwerke, Fieden, Välle ic. Mrs. Eddy, die erste und beste Telegrafistin in den Vereinigten Staaten, ist heute gestorben. Bitte, geben Sie uns Nachrichten für Neufundland; wir sehnen uns hier wie wahnsinnig danach.“

#### Telegrafische Depeschen.

Paris, Freitag 27. August, Morgens. Der heutige „Moniteur“ enthält mehrere Ernennungen im diplomatischen Korps. Marquis Turgot, früherer Gesandter in Madrid, ist zum Gesand-

teil in Bern, Adolph Bernot, früherer, Gesandter in Brüssel, ist zum Gesandten in Madrid, Graf Komteff, früherer Bevollmächtigter beim Bundestage zu Frankfurt a. M., ist zum bevollmächtigten Minister in Brüssel, und Graf Salinas-Francia, früher außerordentlicher Gesandter in Bern, ist zum bevollmächtigten Minister in Frankfurt a. M. ernannt worden.

### Die russische Leibeigenschaft.

Ueber das Wesen und den Umfang der Leibeigenschaft in Rußland brachten die „Grenzboten“ einen „aufklärenden Artikel“, kürzlich finden wir eine Abhandlung über denselben Gegenstand in Westermans „Musketen Monatsheften.“ Nach dem jüngsten Jahresberichte des Ministers für das Innere giebt es in Rußland

57,000 Güter mit	1—	20 Bauern,
30,000 „	20—	100 „
18,000 „	100—	500 „
2,000 „	500—	1,000 „
1,400 „	1,000—	10,000 „
5 Herren mit	20,000	„ und darüber.

Die kaiserliche Bevölkerung überhaupt besteht aus  
 Appanage- (Kron-) Bauern 9 Millionen,  
 Herren-Bauern 11 1/2

20 3/4 Millionen.

Wozu kommen aber ferner an 88,000 Herren, welche nur 1—10 Seelen besitzen. Dies ist der sogenannte adelige Kleinrentner von adeliger Geburt oder Herr-Leibeigener. Diese letzteren befinden sich weit schlechter als die Bauern, die zu einem großen Gute gehören. Sie haben ihr Leben lang für Herrschaften zu arbeiten, welche ihre eigene Armut grausam macht. In den bedeutenden Städten als Handwerksgehilfen, Diensthofen und dergl. ihr Brod suchend, müssen sie einen jährlichen Tribut an ihre Herren entrichten, der nicht selten ihre Kräfte übersteigt. In seinen 1857 in Berlin erschienenen „Studien über die Zukunft Rußlands“ sagt der pseudonyme Verfasser, Schedo-Ferroti, es ist großlich, was diese armen Leute mitunter zu leiden haben. Man bekennt ihre Fähigkeiten, die, anstatt ihre Lage zu verbessern, immer nur ihre Laster vermehren. Von landbesitzenden Leibeigenen kann ein Besitzer von drei, fünf, zehn oder selbst zwanzig Seelen seinen Lebensunterhalt nicht herauspressen. Was thut er nun? Er macht diese Leibeigenen zu Bedienten oder Handwerkern, giebt ihnen Wanderheime und legt ihnen eine Abgabe nach dem Maße ihrer Erwerbssähigkeit auf (Obrol). Diese Obrols sind oft unermesslich: Ich habe Leibeigene gekannt, die zweihundert bis dreihundert Rubel jährlich und selbst dreihundert Papierrubel zahlten, das ist ihr ganzer jährlicher Dienstlohn; so daß einem solchen Unglücklichen bei strengster Arbeit nur der tägliche Unterhalt bleibt, den sein Herr ihm verabreicht. — Eben dieser Schedo-Ferroti erzählt dann folgendes Beispiel von seinem Kutscher, der, sonst ein tadelloser Diener, doch die üble Gewohnheit hatte, regelmäßig auf dem Sofa einzuschlafen. Deshalb nahe daran, ihn zu entlassen, entdeckte Schedow, daß der arme Mensch ganze Nächte hindurch nicht schlafte, sondern sie mit Schubstücken für die Nachbarschaft zubringe. Dann als Leibeigener eines alten Fräuleins mußte er seinen vollständigen Lohn zu Obrol bezahlen, für seine Kleidung zc. blieb ihm nicht ein Rubel davon, und jetzt war er, wegen Krankheit und Dienstlosigkeit vom vorigen Jahre, noch mit der Hälfte des Obrols im Rückstande. Das einfache Mittel, solche Leute zum Zahnen anzuhalten, war, daß die Herrin sie in ihr eigenes Haus zurückberief und da so furchtbar behandelte, daß sie gern wieder auf Obrol gingen. Die Dame und fünf Schwestern hatten das väterliche Erbe von 156 Leibeigenen geerbt. Unter ihrem Vater bewohnten diese 156 Seelen ein Dorf und waren wohlhabend, ja reich. Die gedachte Dame hatte aber, damit ihr Seelenanteil sich besser rentire, dieselben vom Landbau hinweggenommen und Lohnarbeiter oder Diensthofen aus ihnen gemacht. Die 156 Seelen zusammen hatten einst etwa 5000 Rubel bezahlt, jetzt steuerten die 27 männlichen und weiblichen Leibeigenen des Fräuleins allein 3100 Rubel. Aus jungen weiblichen Leibeigenen wissen Herren und Herrinnen mitunter noch größere Renten zu ziehen. Wozu dann diese unglücklichen Mädchen hergegeben werden, darüber mag man sich

aus dem Schedo's Unterrichten, wenn man es nicht erzieht. Und doch waren die russischen Bauern bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts noch freie Leute! Durch ihr Eindringen zu den fruchtbareren Gegenden brachten sie aber damals einzelne Theile des Reichs in Gefahr, unbesiedelt zu werden. Mehrere Städte verwaunten sich in Cluden durch die Auswanderung. Da gebot der Zar Boris Godunow, daß der Bauer sich am „Sundstetage“ (Sonnabend, 1601) befinde, da müsse er für immer bleiben. Die Gutsherren stiegen zu und so entstand die Verpflichtung der Bauern an den Boden.

Einem ersten Versuch zur Befreiung dieser Millionen unternahm Kaiser Alexander I. im Jahre 1803. Durch die Einführung des Instituts der Kronbauern — persönlich für frei erklärter Pächter auf den Staatsgütern — ward die Zahl der russischen Leibeigenen nach und nach von 50 auf 30 Millionen herabgebracht. Allein die adeligen Seelenbesitzer blieben bei ihrem bisherigen Gebrauche. Alexander erlahmte bald in seinen Reformversuchen und Nikolaus hatte zu Anfang seiner Regierung an Andreas als an die Bauern zu denken. Den letzteren ist endlich die allzu lang gedrückte Schuld. Schon unter Alexander hatten die Leibeigenen sehr wohl erkannt, wer es sei, der sich ihrer Befreiung widersetze. Als auch Nikolaus den Adel zum bezwang, so entwickelten sich entsetzliche Szenen in einzelnen Theilen des Reichs. Seit dem Jahre 1842 bildeten die Bauernanstände eine lebende Anklage der Jahresberichte selbst die ministeriellen Berichte wagten nicht mehr zu verschweigen, daß alljährlich 60 bis 70 Gutsherren von ihren Bauern erschlagen wurden.

Auch Kaiser Alexander II. hat dem Adel die Freilassung der Bauern nicht geboten, sondern sie nur erlaubt, wie schon Nikolaus, und empfohlen. Entgegen gekommen durch die Lithauischen und polnischen Grundbesitzer. Im eigentlichen Rußland, dessen Ackerbauverhältnisse freilich auch ganz andere sind, hat man sich zeither auf die Errichtung von Adelskolonien zur Förderung der Freilassungssache beschränkt.

### Berliner Börse. Freitag den 27. August 1856.

Die Stimmung an heutiger Börse war wiederum fest, der Umsatz jedoch unbedeutend, nur leibiges Credit warthe höher bezahlt, andere Bankaktien meist unbedeutend, Eisenbahnaktien fest.

Eisenbahn-Aktien. Destr. 250 fl. Pr. 102 1/2 B.  
 Berg. Märk. 78—77 1/2 B.  
 Rhein-Waistr. 37 C.  
 Berl.-Hamburg 107 1/2 B.  
 Wstb.-Wag. 138 1/2 B.  
 Stettin 109 1/2 B.  
 Anhalt 128 B.  
 Sdin.-Minden 144 1/2 B. C.  
 Br.-Schw.-Fr. alt. 96 1/2 B.  
 do. do. neue 94 1/4—94 B.  
 Oberf. Litt. A. u. C. 139 1/2 B.  
 do. Litt. B. 128 1/2 B.  
 Cos.-Obb. (WHL) 50 1/2 B.  
 Rheinische 91 1/2 B.  
 Thüringer 115 B.  
 Stettin-Posen 90 1/2 B.  
 Magdeb.-Halberst. 127 B.  
 Magdeb.-Wittenb. 34 1/2 B.  
 Mecklenburger 51 1/2—1/2 B.  
 Fr.-Witb.-Krb. 55 1/2 B.  
 Ind. Berg. 146 C.  
 Destr.-fr. St. C. 171 1/4—71 B.  
 In- und Ausländische Fonds. Pr. Staatsanleihe 55 1/2 B.  
 Berl. Stadt-Ob. 101 1/2 C.  
 Destr. 50/o Met. 81 1/2 B.  
 50/o Nat. Anl. 82 1/2 B.  
 Louisdor 5 Thlr. 13 1/2 Sgr. 1/2 Imperial 5 Thlr. 13 Sgr.  
 Getreide: Roggen per Aug.-Septbr. 45 3/4—46 B. — September-Oktober 46 1/2—1/2 B. — Spiritus 19 1/2—19 C. — Del 15 1/4—15 C.